Basel zu Beginn des Ersten Weltkriegs : die Grabenproblematik und die Rolle der Neuen Helvetischen Gesellschaft

Autor(en): **Meier-Kern, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **88 (1988)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Basel zu Beginn des Ersten Weltkriegs: Die Grabenproblematik und die Rolle der Neuen Helvetischen Gesellschaft*

von

Paul Meier-Kern

1. Gründe zur Grabenbildung 109
2. Spannungen zwischen Deutsch und Welsch vor 1914 112
3. Die Gründung der NHG und der Basler Ortsgruppe 114
4. Der Kriegsausbruch 1914 im Spiegel der Basler Presse 118
5. Vermittlungsversuche der Basler NHG 120
6. Reaktionen: «Stimmen im Sturm» und Deutschschweizerische Gesellschaft (DSG) 124
7. Drei Thesen zur Grabenproblematik 129

1. Gründe zur Grabenbildung

Die natürliche Trennungslinie zwischen deutscher und französischer Schweiz ist die Sprachgrenze. Die Deutschschweizer haben sich schon immer nicht nur sprachlich, sondern auch durch Herkommen, Sitten und Kultur den Deutschen stärker verbunden gefühlt als den Franzosen.

* Meine Arbeit erwuchs aus dem Thema «Graben/NHG» einer Arbeitsgruppe im Rahmen des Archivseminars «Basel im 1. Weltkrieg» unter der Leitung der Prof. Mattmüller und Staehelin (WS 1986/87). Als Hauptquellen dienten uns:

1. Die Basler Tageszeitungen
   NZ National-Zeitung
   BN Basler Nachrichten
   BV Basler Volksblatt
   Vorwärts (später Arbeiter-Zeitung)
2. Das Archiv der Neuen Helvetischen Gesellschaft Basel, im Basler Staatsarchiv, PA 507 A.

Den beiden Mitarbeitern in der Arbeitsgruppe, Emilia Holiencikova und Christian Hunziker, danke ich für ihre Hilfe.

Dazu kam aber um etwa 1900 ein neues Element: seit dem 1870er-Krieg gab es im neuen deutschen Kaiserreich einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, der seine Wurzeln – so empfand man es zumindest – auch in der führenden Stellung der deutschen Wissenschaften, der deutschen Universitäten hatte. Daher die grossen Sympathien vor allem der Deutschschweizer Intellektuellen, der Akademiker für das Reich Wilhelms II. Das hatte seine Folgen in der Schweizer Bildungspolitik, und zwar schon lange vor dem ersten Weltkrieg.

Das ganze Erziehungs- und Bildungswesen war durch den nördlichen Nachbarn massgebend beeinflusst. Zahlreich waren die reichsdeutschen Professoren auf den Lehrstühlen der Schweizer Universitäten[1]. Für viele Studenten gehörten einige Studiensemester in Deutschland zur Ausbildung. Nach Dürrenmatt[2] gab es keine beachteten schweizerischen Zeitschriften. Zahlreiche Redaktoren der grossen Zeitungen waren Deutsche. So konnte ein Berner Professor an einem deutschen Philologentag ruhigen Gewissens die Behauptung aufstellen, die Schweiz sei eine «geistige Provinz» des Deutschen Reichs. In Basel und Zürich gab es – immer nach Dürrenmatt – «angesehene Familien, die ihren Kindern das Schweizerdeutsch als Umgangssprache verboten.» General Wille z.B. sprach auch als Privatmann nur Hochdeutsch. Auch die Schweizer Armee war ganz nach deutschem Vorbild aufgebaut, bewaffnet und gedrillt.

In einem Vortrag meinte August Rüegg, der erste Präsident der Basler Ortsgruppe der NHG: «. . . die Wissenschaft lag grösstenteils in deutschen Händen. Es herrschte damals die Auffassung, dass unsere Universität ohne die deutschen Professoren eine blosse ‹Sekundarlehrer-Universität› darstellen würde . . .[3]»

Dazu mag bei vielen Verehrern des deutschen Bildungswesens und des Wirtschaftswunders – das im politischen und militärischen Bereich natürlich seine Fortsetzung fand – eine gewisse Verachtung für das oft als dekadent eingestufte Frankreich dazugekommen sein[4]. Und gerade diese Geringschätzung hat dazu geführt, dass später, im Krieg, viele Deutschschweizer die zugegebenermassen sehr heftige Parteinahme der Welschen für Frankreich ziemlich verständnislos zur Kenntnis nahmen. Die Gründe der Welschen für ihre Aus-

[1] William Rappard in der «Freien Zeitung», 1. Jg., Nr. 41, zitiert in einem Brief der NHG-Propagandakommission Jan. 1918.

[2] Peter Dürrenmatt, Schweizer Geschichte, p. 601.

[3] BN vom 13.12.62 (ew), BV vom 14.12.62 (eh).

[4] Stefan Winkler, Lizentiatsarbeit 1986 s.u. S. 132, oder Paul Wernle, «Gedanken eines Deutschschweizers», Zürich 1915.

und – während des Kriegs – ungeteilte Sympathie für Frankreich waren genau gegenteilig: sie hatten Angst vor dem rasanten Aufstieg des Reichs und dem damit verbundenen Imponiergehabe. Am klarsten und umfassendsten legt wahrscheinlich der Genfer Professor William Rappard diese Position dar. Er sieht die «elementarinstinktive Sympathie» für den Schwächeren vom Verstand «gutgeheissen»[5] und bringt dafür eine ganze Reihe statistischer Belege aus den Bereichen Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaft. Allerdings geht es auch bei Rappard nicht ohne etwas Polemik. Zwei Sätze: «Es wäre nicht nur ein Mangel an Einsicht, sondern auch eine unmännliche Schwäche, die sich auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens betätigende, ungeheure germanische Lebenskraft einfach zu leugnen, weil sie sich oft in hochmütig-selbstüberhebenden, die ganze übrige zivilisierte Welt beleidigenden Kundgebungen äussert und weil sie, wie alle überwuchernde Macht, stets zu rechtswidrigen Auffassungen und Handlungen drängt. Aber je mehr wir Schweizer die deutschen Leistungen anerkennen und würdigen sollen, desto mehr müssen wir sie, als für unsere ökonomische und politische Unabhängigkeit gefährlich, fürchten[6].»

Diese Sätze, obwohl 1915 geschrieben, widerspiegeln gewiss die Ansicht vieler Welscher schon vor dem 1. Weltkrieg. Man muss sich aber immer vor Augen halten, dass die Sprachgrenze nicht auch die Grenzlinie der Sympathien war. Bonjour[7] weist darauf hin, dass reformierte Konservative im Welschland mit dem protestantischen Deutschland sympathisierten, überzeugte Demokraten und Wirtschaftskreise der Deutschschweiz mit Frankreich.

Wie stand es nun mit der Bewunderung für Deutschland in Basel? Rüegg meinte in seinem Rückblick: «Für Basel stellte sich die Gefahr der Deutschlandhörigkeit besonders, einerseits als Folge seiner exponierten Lage und anderseits aus der immer noch spürbaren Verbitterung gegenüber der Eidgenossenschaft, deren Entscheidungen bei der Kantonstrennung von 1833 die Stadt, die sich geistig und kulturell sowieso nach der rheinischen Nachbarschaft hin öffnete, dem schweizerischen Gedankengut entfremdet hatten[8].» Ob diese «Verbitterung» wirklich noch so spürbar war, darf wohl bezweifelt werden. Sicher spürbar hingegen war der grosse Anteil der Ausländ-

[5] William Rappard, «Zur nationalen Verständigung und Einheit», Zürich 1915, p. 12 + 13.

[6] s.o., p. 18.

[7] Edgar Bonjour, Geschichte der schweiz. Neutralität, Bd. 2, p. 576.

[8] BV vom 14.12.62.

der in unserer Stadt. Dieser betrug im Jahre 1910 gegen 40% auf 120 000 Einwohner[9], zumeist Reichsdeutsche, zu denen damals auch die Elsässer zählten. Im Kleinbasel waren es sogar gegen 50%, viele davon Angestellte und Arbeiter der Reichsbahn. Friedrich Schneider berichtet, auch italienische Bauarbeiter hätten ganze Quartiere bevölkert, «aber es wäre niemandem eingefallen, über die grosse Zahl von ‹Fremdarbeitern› zu lamentieren». – Für die ganze Schweiz hingegen betrug der Ausländeranteil nur 15%[10].

2. Spannungen zwischen Deutsch und Welsch vor 1914

Bezeichnenderweise ist die Angst vor «Verwelschung», wie man es nannte, nun in Basel besonders deutlich auszumachen: der Basler Kaufmann Emil Garraux und der von Basler Schulen geprägte, später vor allem in Zürich wirkende Pfarrer Eduard Blocher gehörten nämlich zu den Gründern des «Deutschschweizerischen Sprachvereins» (DSV), 1904 in Burgdorf. Pfarrer Blocher diente diesem Verein sogar während 30 Jahren, von 1912 bis 1942, als Obmann. Der Verein wollte sich «für unsere deutsche Muttersprache und damit für unser Volkstum einsetzen», wie es in den Satzungen hiess[11]. Anlass war der Untergang mehrerer deutschsprachiger Schulen im Jura und die Gefährdung der deutschen Sprache an der Sprachgrenze (Biel, Delsberg, Oberwallis: in Sitten war Blocher damals für kurze Zeit Pfarrer)[12]. Blocher und Garraux waren beunruhigt, dass in Post- und Bahnpublikationen (Fahrplänen z.B.) die deutschen Namen welscher Orte nicht mehr auftauchten. In der Folge gruben sie aus alten Chroniken die z.T. längst vergessenen Namen wieder aus: Muchtern für Montreux, Martinach für Martigny, Losanen für Lausanne usw. und publizierten sie im «Deutschen Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz» (Zürich 1907)[13].

Ausführlich legte das Gründungsmitglied J. Brodbeck-Arbenz die Ziele des DSV in der Nummer 11 des seit 1905 erscheinenden «Samstag» dar. Dieses Basler Wochenblatt, redigiert von Dr. Paul Schmitz alias Dominik Müller, war damals noch eine recht ambitiöse

[9] Andreas Staehelin, Basel in den Jahren 1905 bis 1945, in «Das politische System Basel-Stadt», Basel 1984, p. 55.

[10] Geschichte der Schweiz und der Schweizer, p. 743.

[11] Hans Marti, Paul Seippel, Basel 1973, p. 123 ff.

[12] Die Geschichte des Deutschschweizer Sprachvereins ist ausführlich dargestellt in der Rundschau des DSV 1944, «40 Jahre Sprachverein».

[13] s. Marti, p. 19.

Zeitschrift für Kultur und Politik. Brodbeck-Arbenz nennt als Hauptziele des neuen Vereins

- die Pflege der deutschen Sprache, vor allem durch den Kampf gegen Fremdwörter und gegen die Verwendung des Französischen im Geschäftsleben,
- den Schutz vor «Verwelschung» der deutschsprachigen Gemeinden an der Sprachgrenze.

Und dann folgt ein Passus, der doch ein bezeichnendes Licht auf die dahinter liegende Mentalität wirft: «Trotz der grundsätzlichen Abneigung gegen alles Reichsdeutsche, die kurzsichtige und engherzige Deutschschweizer hie und da beweisen, bleibt es für alle Einsichtigen dabei, dass ohne einen starken Rückhalt am reichsdeutschen Geistesleben das unsrige unrettbar verkümmern würde. All das hindert uns nicht, doch gute Schweizer zu sein. Sind alle übrigen Deutschen gleichsam unsere Brüder, so ist die anderssprachige Schweiz für den deutschschweizer Volksteil sozusagen die angetraute Frau, mit der ihn die Geschichte für ewig verbunden hat. Auch vom Geiste und Wesen dieser Gefährtin nimmt er an, gibt von dem seinigen an sie ab . . .». Dieses Bild von der Frau – angetraut, aber ungeliebt, möchte man beifügen – taucht übrigens 1915 wieder in einem Vortrag von Gonzague de Reynold auf, allerdings weniger negativ: «La Suisse romande et la Suisse alémanique, à quoi les comparer? Je les veux comparer à une femme et à un homme qui s'aiment et qui se sont unis, non pour un amour stérile, mais pour créer . . .» (in «Schweizerland», Februar 1915).

In einer Antwort weist Ed. Platzhoff-Lejeune aus La Tour de Peilz viele Behauptungen Brodbecks zurück: Es gebe in der Romandie viel mehr Deutschschweizer Vereine als umgekehrt. Viele Welsche möchten wohl deutsch, aber nicht Dialekt lernen. Der DSV bringe nur Unfrieden (Samstag Nr. 13). In Nr. 15 reagiert darauf «ein Mitbegründer des DSV» (vermutlich der Basler Garraux). In seiner Duplik «an Platzhoff aus Vivis» behauptet er, der DSV sei eine Reaktion auf die Gründung der «Alliance française», die sich die Verbreitung der französischen Sprache zum Ziel gesetzt habe. Es gehe nur um gleiche Rechte.

Die welsche Reaktion auf den «fameux Sprachverein», den man in der Romandie oft besser kannte als in der deutschen Schweiz [14], liess nicht auf sich warten. 1907 bildete sich eine «Union Romande». Ihre Haltung wurde geprägt durch Angst vor dem Pangermanismus, eines der Ziele war der Kampf gegen die Sprachverluderung. Mitglieder waren unter anderem:

[14] s. Marti, p. 19, Anm. 12.

- Alexis François, der von 1908 an als Professor in Genf wirken sollte,
- Gonzague de Reynold, Schriftsteller, später Professor für französische Literatur in Bern und 1914, als Vertrauensmann Willes, Chef des Vortragsbüros der Armee,
- Ernest Bovet, Professor an der Universität Zürich und Redaktor der Zeitschrift «Wissen und Leben»,
- Paul Seippel, Publizist, der in den Anfängen der NHG Basel eine so bedeutende Rolle spielen sollte.

In dieser Union rückte bald – und zwar vor allem auf Initiative von Gonzague de Reynold – die Frage ins Zentrum: Was ist das eigentlich, eine schweizerische Kultur?

3. Die Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft und der Basler Ortsgruppe

In der Zeitschrift «Voile Latine» diskutierten junge welsche Schriftsteller, wie Ramuz oder Robert de Traz, diese Problematik. Dabei ging es ihnen nicht zuletzt um die Möglichkeit, eine schweizerische Nationalliteratur zu schaffen. Diese Strömung wurde geprägt durch den Ausdruck «Helvétisme». In einem Brief, der schon ganz den Geist der NHG atmet, erläutert Reynold seinem Freund Seippel, dass es ihm dabei keineswegs um eine «Blut-und-Boden»-Literatur, eine «littérature suisse» gehe, sondern um den «esprit suisse». Darunter versteht er eine eigenständige Entwicklung der einzelnen Kulturkreise im Geiste gegenseitigen Verständnisses[15]. Zur Konkretisierung dieser Ideen wurden 1911/12 auf Initiative von Alexis François Schritte zur Gründung einer Gesellschaft unternommen, die sich unter das Motto «Pro Helvetica Dignitate et Securitate» stellte.

François, protestantisch und liberal gesinnt, verfasste im Januar 1912 ein Zirkular an junge Schweizer, das leicht verschwörerischen Charakter trägt; mindestens sollte es auf keinen Fall in die Presse gelangen. Gedacht war es für Gleichgesinnte unter vierzig – vermutlich wollte man so Bovet in der ersten Phase ausschalten. Bei der Abfassung massgeblich beteiligt waren der Schriftsteller Robert de Traz, dessen armeefreundlicher Roman «L'Homme dans le Rang» 1913 erscheinen sollte, und vor allem der Bannerträger der Welschnationalen, Gonzague de Reynold, katholisch und konservativ. Von Reynold stammt offenbar auch die Idee zur Benennung der neuen

[15] s. Marti, p. 141.

Gesellschaft[16]. Bezeichnenderweise knüpfte er damit an eine vorrevolutionäre – vor 1789 – Vereinigung an, denn zur selben Zeit liebäugelten Reynold und seine welschen Mitstreiter mit der rechtsextremen, nationalistischen Action Française, von der sie sich allerdings später distanzierten[17]. Der konkrete Anlass zu dieser Gründung wird dargestellt in einer Einsendung an die BN vom 5. Januar 1916 mit dem Titel «Abwehr» und unterschrieben von der damaligen Geschäftsleitung der NHG Schweiz. Daraus lässt sich nebenbei auch Handfestes zur Frankophilie der Welschen entnehmen.

«Der Entschluss, die schweizerisch empfindenden, jüngeren Männer zu sammeln, war die direkte Folge des öffentlichen Skandals, der sich am 28. April 1911 in Genf ereignete . . .» Damals protestierten etwa 8000(!) Menschen «unter dem Klang der Marseillaise und unter Entfaltung der Tricolore, unterstützt von Genfer Staatsräten, gegen die vom Bundesrat verfügte Schliessung des Cercle des Etrangers, einer im Genfer Kursaal florierenden Spielhölle . . .»[18].

Diese Zuschrift, als Reaktion auf einen Angriff aus deutschfreundlichen Kreisen, welche die NHG verdächtigte, frankreichfreundlich zu sein, zeigt, worum es den Gründern der NHG gegangen ist: sich Gedanken zu machen um echtes Schweizertum, die Schweiz den Schweizern zu erhalten. Übrigens sollten im Aktionsprogramm der Basler NHG die beiden Punkte «Spielbankinitiative» und «Ausländerprobleme» an erster Stelle stehen[19].

Am 7. Dezember 1913 fand in Olten eine Propaganda-Versammlung statt, um die Ideen der NHG auch in die deutsche Schweiz zu tragen. Sieben Basler nahmen daran teil, unter anderem

- Emil Dürr, später Professor für Schweizergeschichte an der Universität Basel,
- Rudolf Miescher, später Regierungsrat und Korpskommandant[20],
- Paul Häberlin, später Professor in Bern[21].

Schon drei Tage später beriet man über das weitere Vorgehen in Basel. Am 17. Januar 1914 fand in der Safranzunft – sie diente in der Frühzeit der Basler NHG als Stammlokal – eine provisorische Gründungsversammlung statt. Wie aus dem ersten Protokollbuch der Ortsgruppe Basel hervorgeht, nahmen 45 Herren daran teil – «Her-

[16] Alfred Berchtold, La Suisse au Cap du XXe Siècle, p. 672, und Georges Büttiker, Ernest Bovet, p. 47.

[17] Vergl. auch die Dissertation von H.P. Schüepp, Bern 1969, p. 170.

[18] BN 5.1.1916

[19] dazu Sigg, Volksinitiativen, p. 119.

[20] Zentralarchiv Zofingerverein, StABS, Mitgliederkartei.

[21] gemäss Mitgliederverzeichnis NHG.

ren», so steht's im Protokoll[22]. Sie waren zwischen 25 (Ludwig) und 41 (P. Burckhardt). («Damen» meldeten sich zwei Jahre später. Sie wurden prinzipiell zugelassen, sollten aber in rein politischen Angelegenheiten nicht mitsprechen.) Als Redner war Prof. François aus Genf gewonnen worden[23]. Nach der Gründung der NHG Schweiz in Bern am 1. Februar 1914 kam es am 18. März 1914 zur eigentlichen Gründung der konstituierenden Versammlung, der Basler Ortsgruppe, jetzt in der Schlüsselzunft. Etwa 30 Anwesende wählten Dr. August Rüegg zum ersten Präsidenten. Rüegg prägte in der Folge, dank seiner Persönlichkeit und seinem erstaunlichen Einsatz, die Tätigkeit der Basler Ortsgruppe dermassen, dass seine Biographie einer Abschweifung wert ist.

Exkurs: August Rüegg

Er wurde 1882 in Uznach SG geboren, kam aber, da sein Vater in Basel eine Lehrstelle an der Mädchensekundarschule erhalten hatte, bald in die Rheinstadt. Es fiel ihm nicht leicht, «sich an die kalte Luft der Basler Atmosphäre und an die ruhelose Hast des Stadtlebens zu gewöhnen[24]». Nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums studierte er hier, in Berlin und in München die alten Sprachen. Seine freie Zeit in Basel widmete er der Zofingia, deren Präsident er zeitweise war. 1905 promovierte er zum Dr. phil., war ein Jahr Lehrer am Institut Rosenberg (St. Gallen) und begab sich dann für drei Jahre nach Grossbritannien – als die «wertvollsten» bezeichnete er sie in der Rückschau. 1908 erwarb er sich in London den Grad eines Bachelor of Arts – die beiden Buchstaben B.A. setzte er oft, und stolz, hinter seinen Namen. 1909 wurde er als Lehrer ans Humanistische Gymnasium Basel gewählt, wo er 35 Jahre lang Griechisch, Latein, Alte Geschichte und auch Englisch unterrichtete.

Nach der Rückkehr aus England – übrigens hatte Rüegg schon als Student seine Heimat und ganz Nord-, Mittel- und Südeuropa durchreist, meist ohne Begleitung, nur mit dem Rucksack ausgerü-

[22] Protokollbuch NHG 29.1.16.

[23] Dieses Protokollbuch ist besonders unmittelbar nach der Gründung sehr gewissenhaft und auch leserlich geführt worden.

[24] Zwei Autobiographien Rüeggs («Meine Lebensbeschreibung», 128 S., und «Rückblick auf mein Leben», 66 S.) sind im Besitze seines Sohnes Dr. Alfred Rüegg in Bern. Joseph Ehret erwähnt sie in der Publikation eines Vortrags an der Volkshochschule Basel über Rüegg (Privatdruck 1974). Darin findet sich auch ein fast lückenloses Verzeichnis der Schriften Rüeggs. Meine Angaben stützen sich auf einen selbstverfassten Lebenslauf von etwa 10 Schreibmaschinenseiten aus dem Besitz von Rüeggs Tochter, Frau Ines Amble-Rüegg. Ihr danke ich für ihre Mithilfe und Auskünfte.

stet –, zurück in der Schweiz also wurde ihm bewusst, «wie sehr überfremdet eigentlich vor dem 1. Weltkrieg Basel war und wie einseitig, namentlich im kulturellen Leben, es von Deutschland abhängig war. Die Hörigkeit gegenüber dem mächtig aufblühenden Nachbarstaat grenzte fast an Selbstaufgabe.» So trat Rüegg denn «als einer der ersten der Basler Sektion (der NHG, M.) bei, wurde ihr erster Präsident und vertrat sie später in der Zentralkommission». «Im Auftrag der Gesellschaft hielt er Vorträge unter Soldaten und Zivilisten» (Rüegg war offenbar dienstuntauglich geschrieben[25]) «und schrieb regelmässig orientierende Artikel als Mitarbeiter in die ‹NZ› und ins ‹BV›.» Auf die weitere Tätigkeit Rüeggs in der NHG wird noch zurückzukommen sein. Jederzeit aber muss man sich bei der Würdigung Rüeggs bewusst sein, dass sein Leben und sein Werk aus drei Quellen gespeist wurden:

1. dem Humanismus und den Idealen seiner grossen Vertreter in Antike und Renaissance,
2. den kosmopolitischen Erfahrungen und der Liebe zu den angelsächsischen und romanischen Völkern,
3. und beides angesiedelt in einer, wie Rüegg sich selber ausdrückt, «anima naturaliter catholica».

Innerhalb der katholischen Gemeinde und später der Kath. Volkspartei fand Rüegg in der Folge ein weiteres Wirkungsfeld. Im einzelnen wäre da etwa zu erwähnen das Auftreten Rüeggs in den Protestversammlungen gegen den Landesstreik 1918[26], seine Wahl in den Erziehungsrat im gleichen Jahr und 1920 in den Grossen Rat. In beiden Gremien bekam er Gelegenheit, «bei der Beratung des neuen Schulgesetzes . . . den doktrinären Nivellierungsbestrebungen der Linksparteien entgegenzutreten». 1932 wurde er Mitglied der Kuratel und konnte als solches die katholischen Grossräte, die in der entscheidenden Abstimmung über die Aufhebung der Theologischen Fakultät an der Uni Basel das Zünglein an der Waage bildeten, davon überzeugen, dass dies auch für das katholische Basel ein Schaden wäre – so Rüeggs eigene Darstellung.

Neben seinen zahlreichen Publikationen zu Tagesfragen (z.B. «Graf Keyserlings Urteil über uns Schweizer», Basel 1930) ist die literarische Tätigkeit nicht zu vergessen: zum Teil bedeutende Beiträge zu Camoes, Cervantes, Homer, Shakespeare und namentlich zur Dante-Forschung. Sie führten zu seiner Ernennung zum ausserordentlichen

[25] Mitteilung von Frau Amble-Rüegg.
[26] BV vom 10.–13.11.18.

Professor für iberoromanische Literaturen an der Universität Basel. August Rüegg starb hochbetagt 1972[27].

4. Der Kriegsausbruch 1914 im Spiegel der Basler Presse

Doch wieder zurück zur jungen NHG, Ortsgruppe Basel. Noch im Anschluss an die konstituierende Versammlung hatte man die Unterstützung der Spielbankinitiative beschlossen. Am 8. Juli wurden Ausländerprobleme diskutiert. In seinem Votum meinte Dürr: «An ihre Stelle (der französischen Kultur, von der Basel früher viel profitiert habe, M.) tritt die viel brutalere deutsche Klassenkultur.» Die eigentliche deutsche Gefahr liege in der deutschen äusseren Entwicklung.

Dürr hatte richtig gesehen: Anfang August 1914 brach der Krieg aus. Die Armeen des Kaisers marschierten ins neutrale Belgien ein. Mit diesem Faktum wurde die Grabenproblematik erst richtig aktuell und trat ins Bewusstsein einer weiteren Öffentlichkeit. Die Frage, ob der deutsche Einmarsch zu Recht oder Unrecht erfolgt sei, ob die Deutschen zu verstehen oder gar zu entschuldigen seien, führte zu heftigen Pressefehden, die im Verlaufe des Krieges durch weitere Vorkommnisse – die Vorträge Spittelers und Seippels, die Oberstenaffäre, die Affäre Grimm/Hoffmann – neue Nahrung erhielten.

Wie hat sich nun die Basler Bevölkerung mit der Verletzung der belgischen Neutralität auseinandergesetzt? Wenn man annimmt, dass die Meinung einer Tageszeitung in etwa die Meinung der Leserschaft widerspiegle, so müsste man daraus schliessen, dass die Basler Öffentlichkeit zwar betroffen war, aber bald nicht mehr verlegen um Argumente zugunsten des deutschen Einmarsches. Am eindeutigsten war die Stellungnahme des katholischen *«Basler Volksblatts»*. Die Katholiken waren zu einem guten Teil erst kürzlich zugezogene Badenser, hierarchisch ausgerichtet und wohl auch weniger verständnisvoll für das laizistische Frankreich. So wird denn dem deutschen Durchmarsch durch Belgien grosses Verständnis entgegengebracht: höhere Interessen, der grosse Existenzkampf des Reichs, militärische Gründe führen dazu, dass «man den deutschen Standpunkt

[27] Einen Einblick in Rüeggs geistige Wertordnung um 1915 gewährt die Schrift «Unsere Landessprachen und unsere nationale Einheit», Basel 1915. Dieser als Vortrag konzipierte Aufsatz ist offenbar eine Antwort auf Konrad Falke «Der schweizerische Kulturwille», Zürich 1914, wo eine radikale Neugestaltung des schweiz. Schulwesens gefordert wird (u.a.), um eine nationale Kultur zu schaffen.

schliesslich verstehen kann, auch wenn man Schweizer ist» (5.8.14). Die Gegenposition spiegelt sich im *«Vorwärts»*, dem Blatt der sozialistischen Arbeiterschaft. Am 2.9.14 ist da zu lesen: «Weil Belgien neutral bleiben wollte, hat das starke Deutschland es überrannt und allen Berichten zufolge unermessliches Unglück über den kleinen Staat gebracht. Es geht heute nicht an, dass Deutschland sagt: wenn wir nicht durch Belgien gezogen wären, so hätten die Franzosen es getan. Das ist keine Entschuldigung . . .» Das darf nun allerdings nicht zur Annahme verleiten, die sozialistische Arbeiterschaft sei deutschfeindlich gewesen.

Die internationalistische Linie des damaligen Redaktors Johannes Frei deckte sich durchaus nicht immer mit der Haltung der massgebenden Parteigrössen. So ist belegt[28], dass die Brüder Pfarrer Blochers, Hermann (seit 1910 sozialdemokratischer Regierungsrat) und Eugen (später Bundesrichter), der spätere Erziehungsminister Fritz Hauser und die Kommunistenführer Welti und Strub um 1916 Mitglieder der Deutschschweizerischen Gesellschaft (DSG, vergl. unten) geworden sind. Ferner ist bekannt, dass die antideutschen Kriegsberichte vor allem die deutschen Gewerkschafter unter den AZ-Abonnenten verärgerten – sie bestellten die Zeitung ab[29].

Weniger eindeutig war die Haltung der *Basler Nachrichten* (das «Intelligenzblatt») und der *National-Zeitung* (etwa: linke Mitte). Ruchti, in seiner «Geschichte der Schweiz 1914–19», billigt ihnen sogar zu, dass sie «ohne Parteibrille und mit klarem Blick» den «eidgenössischen Standpunkt vertraten»[30]. Vielleicht klagt deswegen ein Autor in einem Beitrag «Sind wir neutral?» in den BN vom 3.9.14 über ungerechtfertigte Angriffe aus dem Leserkreis: Dem einen sei die Zeitung zu deutsch-, dem andern zu franzosenfreundlich. Allerdings waren pointiert deutschfreundliche Stellungnahmen in Einsendungen oft auf der Titelseite plaziert. Es drängt sich manchmal der Verdacht auf, dass so der Lesermeinung Genüge getan wurde. Ein Beispiel aus der National-Zeitung:

23.1.15: Unter der Überschrift «Neutrale Naivitäten» nahmen hier nicht näher definierte «schweizerische Künstlerkreise» in München Stellung zu den «peinlichen Affären» Hodler und Spitteler. Auch die NHG bekam einen Tritt ab: sie betrachte die Lage durch eine «zeitweilig merklich blauweissrote

[28] Stefan Winkler, p. 94.

[29] Friedrich Schneider, Hieronymus Roggenbachs Erlebnisse, Basel 1943 und 1959, Bd. 2, p. 89.

[30] Jakob Ruchti, Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges 1914–19, p. 107.

Brille». «Hodler und Spitteler haben . . . gegen das im Krieg stehende Deutschland eine lieblose Haltung gezeigt . . . Ihr Verhalten lässt doch auch an einen ‹seelischen Stilfehler› denken . . .»[30a].

25.1.15: Paul Seippel in Basel (s.u.)

26.1.15: Es erschienen «Betrachtungen über die belgische Neutralitätsverletzung vom schweizerischen Standpunkt aus» (vom Mitarbeiter P.St. = Paul Stegemann in Bern).
«Kann man also billigerweise von den Deutschen verlangen, dass sie auf die vielen Vorteile eines Durchmarsches verzichten? . . . Im Krieg tritt das Recht leider hinter der Macht zurück.» P.St. rechtfertigt den Durchmarsch auch mit Notwehr (des Reiches natürlich): «Wer so bedroht ist, muss schauen, wie er sich heraushaut.»

27.1.15: Die NZ berichtet über den nicht eben deutschfreundlichen Vortrag von Paul Seippel.

28.1.15: Die NZ zitiert aus der «Gazette de Lausanne». Dort wird unter dem Titel «Seien wir gerecht» Spitteler verteidigt und die eidgenössische Solidarität beschworen.

30.1.15: Der unermüdliche Rüegg geht in einer «Rechtfertigung der neutralen Naivitäten» mit den Künstlerkreisen ins Gericht. Entschuldigt seien sie nur durch die Schwierigkeiten, die sie zurzeit gerade wegen Spitteler und Hodler in Deutschland hätten. – Und die Stellungnahme der Redaktion der NZ? Sie meinte im Anschluss an den Artikel «Seien wir gerecht» eher vorsichtig: «Diese Grundsätze können in gleichem Masse auch von uns beherzigt werden . . .» – und handelte damit, um eine Formulierung Prof. Mattmüllers abzuwandeln, nach den Grundsätzen der «zeitungspolitisch bedingten Neutralität» . . .

5. Vermittlungsversuche der Basler NHG

Natürlich fand die Graben-Diskussion auch ihren Niederschlag in der NHG, Ortsgruppe Basel. Nach einer längeren Pause, wohl bedingt durch die kriegsbegleitenden Faktoren, bringt Rüegg am 30. Oktober 1914 dem Vorstand die Einladung der Gruppe Lausanne zur Kenntnis betreffend einer «Aussprache über die Verschiedenheit der Sympathien für die kriegführenden Völker». Er befürwortet die Aussprache, denn, so meint er, «ein deutscher Sieg bedeutet eine

[30a] Zitat aus Spittelers Rede «Unser Schweizer Standpunkt».

grosse Gefahr für die Schweiz». Da gibt es allerdings Widerspruch. Aber es werden Anregungen von Dr. Carl Ludwig (damals Untersuchungsrichter, später Regierungsrat und bekannt als Verfasser des Berichts an den Bundesrat zur Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933–57) und des Seminardirektors Brenner begrüsst. Sie möchten welsche Vortragende nach der deutschen Schweiz kommen lassen und selber den Deutschschweizer Standpunkt im Welschland zur Geltung bringen. Man darf hier wohl den Anstoss zum Vortrag Seippels sehen – ob auch der zweite Teil des Wunsches je erfüllt wurde, ist nicht bekannt[31].

In derselben Versammlung kam auch der Fall Schubring zur Sprache. Worum es da ging, soll der Protokollführer gleich selber erzählen: «Prof. Schubring in Charlottenburg hat seine frühere Stellung als Dozent für Kunstgeschichte in Basel dazu missbraucht, um sich als Vertreter unserer philosophischen Fakultät aufzuspielen, indem er den von dieser im Jahre 1910 dem Maler Hodler verliehenen Ehrendoktortitel wegen Hodlers Protest gegen die Beschiessung von Löwen und Reims gewissermassen zurücknimmt. Der Präs. verliest einen von ihm verfassten für die Zeitungen bestimmten Artikel, in dem die philos. Fak. aufgefordert wird, gegen Schubring Stellung zu nehmen. Der Artikel wird einstimmig genehmigt, aber mit dem Wunsch, es möchten die kräftigsten Ausdrücke ausgemerzt und der Appell an die Fakultät unterlassen werden[32].» Ein paar Tage später erschien in den BN (6.11.14) tatsächlich eine offizielle Mitteilung der NHG Basel. Daraus geht hervor, dass sich Rüegg an den Dekan der phil. hist. Fakultät gewandt und von diesem eine offizielle Stellungnahme erhalten hat. Darin bedauert die Fakultät, «dass . . . Schubring . . . sich bemüssigt gefühlt hat, diesen früheren Beschluss in die Erörterung einer Angelegenheit hineinzuziehen, über welche sich die Fakultät zu äussern nicht veranlasst sieht». Vorsichtiger und akademischer geht's nicht mehr – und zeigt uns heute, dass an der Uni Basel der deutschfreundliche Einfluss doch recht stark war.

Die Hodler-Affäre, auf die Rüegg 1962 in seinem Vortrag offenbar grossen Wert gelegt hat, zeigt uns noch etwas anderes: eine der Wirkungsweisen der jungen NHG, nämlich Pressemitteilungen und Leserbriefe. Dazu diente nun auch die Gründung eines Pressecomités. Seine Tätigkeit fand ihren Niederschlag vor allem in der Presse der Nordwestschweiz. Die meisten Redaktionen – so wird berichtet –

[31] Rappard bezeichnet es als «Mangel, dass seine engeren Landsleute so gar keine Anstrengungen machen, unsere (deutschschweizerische, M.) Denkart kennenzulernen». BN 9.3.16.

[32] Prot. NHG 30.10.14.

nahmen diese Beiträge gern entgegen; allerdings waren sie meist ungezeichnet und sind deshalb nicht leicht als solche der NHG zu erkennen. Mitglieder dieses Pressecomités waren Paul Burckhardt (Historiker und späterer Rektor der damaligen Töchterschule), Albert Oeri (Redaktor der BN), Carl Ludwig, Fritz Steiger (später Zivilgerichtspräsident) und natürlich August Rüegg. Dieses Comité bildet gewissermassen einen Querschnitt durch die Mitgliederstruktur der damaligen NHG: praktisch nur Akademiker, viele davon Lehrer und Juristen. (Deshalb wird Rüegg schon bald, am 25.3.15, «die Heranziehung von Sozialdemokraten» und Vorträge auch «von Industriellen und Finanzleuten» gefordert haben.) Nachdem am 2. Dezember ein Redaktor der «Gazette de Lausanne» über «Le point de vue des Suisses welsches dans la crise actuelle» gesprochen hatte, und vor allem nach dem aufsehenerregenden Vortrag Spittelers «Unser Schweizer Standpunkt» am 14. Dezember – ein Vortrag, der von der Zürcher Ortsgruppe der NHG organisiert worden war und der für Spitteler in Deutschland das Out bedeutete –, nach diesen zwei Veranstaltungen also beschloss der Vorstand der Basler Ortsgruppe am 11. Januar 1915, einen Anlass zu organisieren, der «von gleicher Bedeutung sein (kann) wie Spittelers Vortrag in Zürich.» Als Redner wurde (von Rüegg?) Paul Seippel vorgeschlagen, der im Bernoullianum, und zwar bei freiem Eintritt, sprechen sollte.

Paul Seippel stammte trotz seines deutschen Namens aus einer alteingesessenen Genfer Familie. Nach seinen literarischen Studien unternahm er weite Reisen und wurde Redaktor am «Journal de Genève». Von 1898 bis 1919 war er Professor an der ETH Zürich, daneben nahm er unermüdlich zu Tagesfragen Stellung. Er gilt auch als eigentlicher Entdecker von Romain Rolland und dessen Hauptwerk «Jean-Christophe». Mit seinem Freund Georges Wagnière, dem späteren Schweizer Gesandten in Rom, bildete er beim «Journal» ein Gegengewicht zur sonst frankophilen Redaktion[33]. Dieser neben Gonzague de Reynold vielleicht bedeutendste Kopf im kulturellen Leben der Romandie zu Beginn unseres Jahrhunderts sollte versuchen, den Deutschschweizern den welschen Standpunkt verständlich zu machen.

In der Tat wurde, zumindest auf den ersten Blick, der Vortrag des damals 57jährigen Seippel zu einem vollen Erfolg. Der Saal im Bernoullianum war mit 400 Zuhörern überfüllt, etwa 1000 Interessenten, so steht's im Protokollbuch, fanden keinen Einlass mehr. Die

[33] Vergl. Marti, wie Anm. 11.

Erwartungen des Publikums, unter dem sich viele in Basel lebende Welsche und Franzosen befanden, waren gegensätzlich:
- die Deutschschweizer erwarteten eine Zurechtweisung der übertrieben franzosenfreundlichen Romands, der «enragés» oder «arrabiati»,
- die Welschen hofften umgekehrt auf eine kalte Dusche für alle Germanophilen.

Seippel wählte, «im Bewusstsein des nationalen Zusammenhangs», einen Mittelweg für seine «lavage de tête», seine Kopfklärung. Eine Abgrenzung nach beiden Seiten sei, im Interesse der geistigen Unabhängigkeit, nötig. Alle forderte er zur Unterscheidung zwischen preussischem Militarismus und deutscher Kultur auf. Aus Gerechtigkeitsgefühl verlangte er Solidarität mit Belgien. Die Chance der Schweiz sei das Gleichgewicht zwischen Deutschland und Frankreich. Im übrigen erinnerte er an die humanitären Pflichten der Schweiz[34].

Rüegg dankte dem Redner und meinte, allerdings eher optimistisch: «. . . . die Krise zwischen deutscher und welscher Schweiz ist vorbei». Man müsse nun «mit Spitteler schauen und mit Seippel gehen . . .»[35]. Wahrscheinlich sagte er es auf französisch, denn da tönt es überzeugender: «Voir par les yeux de Spitteler et marcher avec Seippel . . .[36]» Leider gab es noch während des Vortrags unerfreuliche Nebengeräusche. Zitat aus dem NHG-Bulletin vom Februar 1915: Der günstige Gesamteindruck wurde «beträchtlich gestört durch das Benehmen des zahlreich anwesenden Publikums französischer Zunge, das durch demonstrativen Beifall aus gewissen geistreich-satirischen Bemerkungen des Vortragenden eine plumpe Verhöhnung unseres nördlichen Nachbarn machte». Das Echo auf den Vortrag war beträchtlich, vor allem auch im Welschland. Im Gegensatz zu Spitteler ging es Seippel ja nicht darum, den Deutschschweizern eine gewisse Distanz zum Deutschen Reich zu empfehlen, sondern ihnen die welsche Haltung näherzubringen. Aber auch in der deutschen Schweiz erregte der Vortrag Aufsehen. Schon im Februar wurde er in Zürich, auf Wunsch des Stadtpräsidenten, wiederholt. Im März erschien er, zweisprachig, als Broschüre[37].

Im Gegensatz zu Spitteler in Deutschland hat sich Seippel mit seinem Vortrag in Frankreich nicht zur persona non grata gemacht – er

[34] Paul Seippel, Die heutigen Ereignisse vom Standpunkt der romanischen Schweiz. Zürich 1915.

[35] NZ, 27.1.15.

[36] A. Rüegg im Journal de Genève vom 28.1.15, zit. nach Berchtold, p. 958.

[37] Marti, p. 264.

wurde nach Kriegsende sogar zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Spitteler hingegen wurde, wie Hodler, in Deutschland fürderhin geächtet, und auch in der Deutschschweiz waren die Meinungen dermassen geteilt, dass z.B. an der Universität Zürich zwei Dozentenzimmer geführt werden mussten: «ein grosses für die deutschfreundlichen Mitglieder des Lehrkörpers, ein kleineres für die anderen. . .[38].» In Basel berichtete schon am Tag nach dem Vortrag das BV sehr ausführlich. Es steht zu vermuten, dass dabei Rüegg seine Hand im Spiel hatte. In den folgenden Tagen zogen die anderen Tageszeitungen nach. In den BN, im Sonntagsblatt, referierte Rüegg selber. In seinem Bericht findet sich interessanterweise ein Passus, der in der später gedruckten Rede, aber auch in der Berichterstattung sonst nirgends auftaucht. Zitat: «Wir Französischschweizer dürfen nicht das ganze Deutschland nach den wütenden Ausfällen gewisser Federhelden beurteilen. Wir kannten schon vor dem Krieg einen gewissen jüdisch-germanischen grosssprecherischen Lärmgeist in der Kunst und in der Literatur.» Stammt dieser antisemitische Ausfall von Seippel selber? Oder fliesst hier Rüeggs Meinung ein? Wir kennen die Antwort nicht.

Hatte nun der Vortrag Seippels eine feststellbare Wirkung? Wenn man sich dazu äussern will, darf man ihn wohl nicht isoliert sehen, sondern muss dazu diesen Vortrag und denjenigen Spittelers samt dem Tätigwerden der NHG, in Basel und in der Schweiz, als Einheit betrachten. Alle drei Faktoren führten zu einer beträchtlichen Verunsicherung der Deutschfreundlichen. Ihre Reaktionen liessen nicht auf sich warten.

6. Reaktionen: «Stimmen im Sturm» und Deutschschweizerische Gesellschaft (DSG)

Schon eine Woche nach Rüeggs Bericht über den Seippel-Vortrag im Sonntagsblatt der BN erschienen am selben Ort die «Gedanken eines Deutsch-Schweizers». Verfasser war der Basler Theologieprofessor Paul Wernle[39]. Ausdrücklich wendet er sich gegen Spitteler und Seippel und stellt ihnen die deutschfreundlichen C.F. Meyer und G. Keller gegenüber. Unzumutbar findet er, dass die Deutschschweizer einen scharfen Unterschied zwischen deutscher Geisteskultur und deutscher Politik, deutschem Militarismus machen sollten (wie es die Welschen fordern). Denn: haben sich die Welschen «schon klar

[38] J.R. von Salis, «Hommage an C. Spitteler», Bern 1971, p. 37.
[39] s. Wernle (wie Anm. 4), p. 3, 6, 18.

gemacht, was ihre Unterscheidung im Grunde besagt? Doch nichts anderes als dies: ‹Ihr Deutsche seid uns recht und lieb, wenn ihr eure Wissenschaft pflegt . . ., fleissige, harmlose Nachbarn von uns bleibt und dabei zuschaut, wie die andern Völker die Welt unter sich austeilen . . .›»

Kurz nach dieser Attacke, Mitte Februar 1915, wurde die Genossenschaft «Stimmen im Sturm» gegründet, etwa ein Jahr später die «Deutschschweizerische Gesellschaft», die DSG[40]. Beide verfolgten ähnliche Ziele – deutschfreundliche natürlich –, beide wurden auch Anlass zu heftigen Auseinandersetzungen, die sich vor allem in der Tagespresse abspielten und in welchen die NHG eine massgebliche Rolle spielte. Diese Fehden werden hier aber nur erwähnt, insoweit sie mit Basel in Verbindung stehen. Schon 1916 hat der Basler Student Emil Steiner etwas polemisch versucht, die Ziele von «Stimmen im Sturm» zu definieren:

- Frankreich und England als Urheber des Kriegs darstellen
- in der Belgienfrage Deutschland entlasten
- die Welschen als den Bösewicht im Grabendrama entlarven
- und natürlich Sympathie für Deutschland wecken.

Die Genossenschaft versuchte diese Ziele mit einer Reihe von Publikationen zu erreichen, während später die DSG vor allem durch Vorträge beeinflussen wollte. In beiden Gremien, und zwar massgebend, taucht der in Zürich wirkende Pfarrer Blocher auf, der offenbar die Integrationsfigur aller deutschfreundlichen Kreise geworden war. Weitere Genossenschafter waren, neben den Söhnen von General Wille und von Generalstabschef von Sprecher, die Basler Pfarrer Hans Baur, Regierungsrat H. Blocher, Prof. Wernle, Dr. Paul Speiser, der Advokat Boerlin und, bekannt vom Sprachverein, Emil Garraux. Der Sprachverein scheint überhaupt den Kern der «Stimmen» gebildet zu haben, obwohl er gegen aussen auf Distanz gegangen ist. Ihn wollte man offenbar mit der heiklen Neugründung nicht gefährden – auch scheinen nicht alle Mitglieder von den «Stimmen» erbaut gewesen zu sein.

Als Autoren der Genossenschaft finden sich unter anderen Blocher und Baur; die umstrittenste Publikation aber erschien unter dem Pseudonym Hans Meier und trug den Titel «Die deutschfeindliche Bewegung in der französischen Schweiz» (November 1915). Da darin auch die NHG Basel mehrmals aufs Korn genommen wird, kam es im Winter 1915/16 zu erregten Auseinandersetzungen, die sich vor

[40] Emil Steiner, Wesen und Ursprung der «Stimmen im Sturm», Zürich 1915, ferner Winkler über die «Stimmen». Dazu auch Erklärungen (Inserate) des DSV, Nr. 169, und von Steiner, Nr. 186, in den BN 1916.

allem auf den Seiten der «Basler Nachrichten» abspielten, welche von H. Meier übrigens als Zeitung abqualifiziert wurde, «die es in der Liebedienerei gegenüber dem Welschtum allen übrigen Blättern» zuvortut[41]. Als Antwort auf Meiers Pamphlet verfasste E. Steiner seine schon zitierte Streitschrift, die nicht wenig Staub, auch in der Presse, aufwirbelte (Februar 1916). Möglicherweise haben diese Schrift und die Stellungnahme Bundesrat Hoffmanns in seinem Neutralitätsbericht vom Frühjahr 16 die verantwortlichen Genossenschafter bewogen, die «Stimmen im Sturm» sang- und klanglos eingehen zu lassen.

Sie brauchten sie als Träger für ihre Ideen auch gar nicht mehr, denn schon im Januar 1916 hatte in Basel die DSG das Licht der Öffentlichkeit erblickt[42]. Konkreter Anlass mag wohl die Obersten-Affäre (sie platzte etwa eine Woche vorher) und, damit verbunden, die scharfe Polemik der welschen Presse gewesen sein. Die Vertiefung des Grabens durch diese Ereignisse stellte in der gleichen Woche auch Leonhard Ragaz in einem Brief an Seippel fest: «Die Kluft zwischen welscher und deutscher Schweiz ist wieder breiter geworden[43].» Gründer der DSG Basel waren der Advokat Boerlin, Pfarrer Baur und Emanuel Probst (Lehrer am HG, also Kollege Rüeggs – und NHG-Mitglied!). Wenn man Fr. Schneider glauben darf, gehörten ihr neben Bürgerlichen auch die meisten Intellektuellen der Sozialisten an[44], offenbar Blochers Brüder Hermann und Eugen sowie Fritz Hauser, der spätere Erziehungsdirektor[45]. Auch die DSG – sie warb für ihre Ziele mit einer Reihe von öffentlichen Vorträgen – war von Anfang an umstritten. Damals schrieb der Einsender R.W. als Schluss einer längeren Abhandlung in den BN: «Wir haben gottlob doch noch nicht nötig, vor dem Ausland zu kriechen . . .[46]» – «. . . nie ins Ausland wallfahren», sollte 1939 Bundesrat Obrecht vor der Basler NHG formulieren[47]. Der erste Redner und wohl bedeutendste Kopf bei der DSG und vorher auch Autor bei den «Stimmen» war der Basler Geschichtsprofessor Hermann Bächtold, dessen Schrift «Die

[41] Hans Meier (= Edgar Schmid), Die deutschfeindliche Bewegung in der französischen Schweiz, Zürich 1915.

Eine ausführliche Rezension dieser Schrift erschien am 19. Dezember 1915 in den BN. Unter der Überschrift «Deutsch und Welsch in der Schweiz» nimmt Albert Barth-Martz die Argumentation Meiers kritisch unter die Lupe. Die Reaktion der Genossenschaft «Stimmen im Sturm» folgte am 30. Dezember.

[42] Inserat in den BN vom 26.1.16.

[43] Leonhard Ragaz in seinen Briefen, Bd. 2 (1982), Brief 162.

[44] Fr. Schneider, Bd. 2, p. 66.

[45] Vergl. Winkler.

[46] BN vom 28.1.16 (R.W., ev. René Widemann von der NHG?).

[47] Geschichte der Schweiz und der Schweizer, p. 791.

nationalpolitische Krisis in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland» ebenfalls im «heissen» Winter 1916 erschienen ist[48]. Darin finden sich verschiedene Aufsätze. Davon sei hier einer herausgegriffen, der auch in den «Stimmen» publiziert wurde und unserem Thema am nächsten ist. Er heisst «Die nationale Frage und unsere Stellung gegenüber dem kriegführenden Ausland, im besonderen gegenüber Deutschland[49]».

Nach Bächtold hat die nationale Krise ihren Grund in einer falschen Sicht des Weltkonflikts, der nämlich im Kern *kein* deutschfranzösischer sei. Das Rezept zur Überwindung des Grabens, eine innere Loslösung von den uns kulturverwandten Ländern – auch von der NHG gepredigt –, habe zwar zu «deutschschweizerischer Beichte und Busse» geführt, aber die welsche Schweiz keineswegs zu einer Revision ihrer Haltung veranlasst. Mit dem neuen Geist der NHG, so sei zu befürchten, ziehe zugleich «ein neues Stück Dilettantismus in unsere Politik» ein[50], meint Bächtold in einem anderen Aufsatz, wo er auch Spitteler vorwirft, in einer Traumwelt eingesponnen zu sein. Bächtolds Urteil: «Ist je von einem grossen Mann ein grosser Gegenstand in grosser Zeit so unsachgemäss behandelt worden[51]?» (Woraus man lernen kann, dass auch – oder vielleicht gerade – ein Historiker in der Beurteilung des Tagesgeschehens arg danebenhauen kann.) Im weiteren versucht Bächtold, objektiv dem Deutschen Reich gerecht zu werden. Was den Kulturbereich betrifft, ist für ihn der Fall klar: «Wir sind in unserer geistigen Kultur Deutsche», denn «Wir sind nun einmal ethnisch und sprachlich ein Zweig am deutschen Stamm.» Wirtschaftlich sieht er, sofern Deutschland besiegt würde, für die Schweiz die Gefahr einer massiven Einwanderungswelle aus dem Reich voraus. Unser Verhältnis zur deutschen Innenpolitik: Respekt vor der Monarchie, denn «. . . solange bei uns noch Hochmut . . . gegenüber dem schlichten Mann in üppigster Blüte steht, humanitär dem demokratischen Ideal tausendfach ins Gesicht geschlagen wird, da kann ich für das ewige Besingen unserer juristischen Demokratie eine reine Freude nicht aufbringen». Des weiteren «habe ich den ehrlichen Zweifel, ob (das sittliche Verantwortungsbewusstsein, M.) an der Spitze irgend einer anderen europäischen Grossmacht so entwickelt ist, wie . . . beim Kaiser und seinem gegenwärtigen Kanzler». Und das deutsche Hegemoniestreben? Bächtold stellt es dem mindestens so fragwürdigen, aber verharmlosten englischen Imperialismus

[48] Hermann Bächtold, Die nationalpolitische Krisis in der Schweiz, Basel 1916.
[49] s.o. p. 50.
[50] s.o. p. 16.
[51] s.o. p.15.

gegenüber. Seine Idee ist, den Welschen ein unverzerrteres Bild vom deutschen Wesen zu zeichnen, dann «werden sie auch den Weg zu uns Deutschschweizern wieder leichter finden». Soviel zu Bächtold. Gewiss sind seine Einsichten oft befangen, seine Urteile irrig – trotz allem spürt man dahinter eine echte Besorgnis und ein leidenschaftliches Suchen nach einer Lösung der nationalen und sozialen Probleme, abgesehen vom beachtlichen Stil seiner Schriften.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Haltung, wie sie in den «Stimmen», dem Programm der DSG und bei Bächtold zutage tritt, von vielen Deutschschweizern, wenn nicht gar von ihrer Mehrheit, geteilt wurde. Nur, zu beweisen ist das schwer, denn von den Angehörigen der Unter- und Mittelschicht gibt es kaum schriftliche Zeugnisse zur Grabenproblematik. Die Tätigkeit der NHG hat sich ja in der gesellschaftlichen Oberschicht abgespielt, und auch dort nicht etwa unumstritten. Zwei Zuschriften auf eine Werbeaktion im Oktober 1915 belegen es. In einem Brief vom 15.10.15 meinte Prof. Dr. med. Rudolf Staehelin: «So lange diese (die Welschen, M.) nicht anerkennen, dass man ein guter Schweizer sein kann ohne Deutschlands Vernichtung zu wünschen und dass man als guter Schweizer trotz der Verletzung der belgischen Neutralität Deutschland für den Staat halten kann, der am meisten für den Kulturfortschritt leistet und dass man endlich die Niederlage Deutschlands als eine Gefahr für die Schweiz betrachten kann, weil dann die deutsche Invasion, vor der die Welschen so Angst haben, nur noch schlimmer würde, so lange ist eine Verständigung der ehrlichen Deutschschweizer mit den Welschen nicht möglich. Aber durch Vorträge wie der Spittelers wird das nicht erreicht, sondern nur die Überzeugung befestigt, dass die Welschen den einzig richtigen Standpunkt haben . . .» Und Prof. August Leonhard Bernoulli wünscht sich von der NHG (Brief vom 19.10.15) mehr Mut und Konsequenz. Für ihn wichtig wäre ein striktes Verbot der Munitionsausfuhr, energisches Eintreten für die Armeeleitung und «deutliche Betonung der historischen Tatsache, dass die 13örtige Eidgenossenschaft eine deutsche Schweiz gewesen ist und dass wir trotzdem keine deutschen Fahnen auf dem Dachboden parat haben . . .[52]». Plastischer lässt sich vermutlich die Haltung einer Mehrheit der Basler im 1. Weltkrieg kaum ausdrücken.

[52] PA 507 A3, Briefe Bernoulli und Staehelin (Prof. für Innere Medizin).

7. Drei Thesen zur Grabenproblematik

In der Brust vieler Deutschschweizer, vor allem vieler Intellektueller, wohnten damals zwei Seelen: die deutsche und die schweizerische. «Dieser Zwiespalt ist der Preis, mit dem wir unsere Freiheit bezahlen . . . Wir müssen jetzt sehen, wie wir es fertig bringen, beides zu sein, Schweizer und Deutsche . . . Unser Wille steht ganz und gar auf der Seite der politischen Gemeinschaft und hört ungern von einer andern reden. Wir *wollen* eigentlich nur Schweizer sein . . .» So schrieb Pfarrer Blocher schon 1910[53]. Und 1942 schreibt ein Freund nach dem Tode Blochers: «. . . In staatlichem Sinne war Blocher nie alldeutsch gesinnt; es ging ihm nur um das deutsche Geistesleben . . .[54]» Dies mag im nachhinein etwas verharmlosend klingen. Aber es lässt sich durchaus die Meinung vertreten, dass für die meisten Deutschfreundlichen die Schweiz, das Vaterland, einen unverzichtbaren Wert darstellte. Winkler hat für sie treffend den Begriff «doppelte Loyalität» geprägt[55]. Man kann sich deshalb fragen, ob der Graben wirklich ein «staatsgefährdender Konflikt»[56] in der damaligen Situation war, ein Konflikt, der die Existenz der Schweiz ernsthaft bedroht hat. Oder spitz formuliert: Anlass zu heftiger, aber heilsamer Auseinandersetzung: ja - Anlass zu Kapitulation vor dem Reich oder zu Bürgerkrieg: nein.

Die NHG suchte den Ausweg aus der Grabenproblematik in der intellektuellen, akademischen Richtung. Kulturelle und staatsbürgerliche Aufklärung sollten zu einem neuen schweizerischen Bewusstsein, eben zum «esprit suisse» führen. Diese Bestrebungen, die Schweiz zu einer kulturellen Einheit zu formen, eine Kultur im Zeichen der Armbrust zu schaffen, hatten aber auch Abgrenzung, ja Abschottung dem Ausland gegenüber zur Folge und damit kulturelle Verarmung. Auch die «geistige Landesverteidigung» - als ihr «Pionier» wird Rüegg ausdrücklich gelobt[57] - ist ein Kind dieser Politik und verhindert noch heute oft die sachliche Diskussion (z.B. Zivildienst, Abschaffung der Armee).

Die Grabenproblematik verstellte der NHG die Sicht auf das Problem der Entfremdung von Arbeiterschaft und Bürgertum. Das in den Grundsätzen postulierte «Studium der nationalen Fragen» bezog

[53] Eduard Blocher, «Sind wir Deutsche» in «Wissen und Leben», 1910.
[54] Rundschau 1941 des DSV (erschienen 1942).
[55] s. Winkler.
[56] s. Büttiker, p. 52.
[57] BN vom 13.7.62.

sich, zumindest in Basel, nie auf soziale Spannungen. Im Landesstreik bezog die NHG, resp. ihre bedeutenden Repräsentanten, Stellung am rechten Flügel des Bürgerblocks[58]. Damit beraubte sie sich der Chance, als über den Parteien stehende Kraft zur rascheren Glättung der sozialen Wogen beizutragen.

Bibliographie

A. Ungedruckte Quellen (Staatsarchiv Basel-Stadt)

PA 507 Archiv der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Ortsgruppe Basel
-A1, 1 Korrespondenzen 1913–18
-A2 Statuten 1914–51
-A3 Vorstand 1915–38 und Protokollbuch
-A4 Mitglieder 1916–32
-A5 Mitgliederverzeichnisse Basel 1915–32
-A6 Jahresberichte 1915–37
-A7 Zentralvorstand 1916–35
-A8 Protokolle 1914–20
-A9 Drucksachen und Rundschreiben 1912–18
-B1 Berichte über einen Vortrag von A. Rüegg: Anfänge der NHG Basel

PA 412 Zentralarchiv Zofingerverein
-E7.4 Mitglieder 1863–1934

Selbstverfasster Lebenslauf von A. Rüegg.

B. Gedruckte Quellen

Zeitungen:

- Basler Nachrichten
- Basler Volksblatt
- National-Zeitung
- Vorwärts

Angaben zu den Lebensläufen einzelner Basler Persönlichkeiten finden sich auch in den biographischen Zeitungsausschnitten im StABS.

[58] BV 12. und 13.11.18, ebenfalls PA 507 (Rundbrief de Reynold).

Publikationen

Bächtold Hermann
Die nationalpolitische Krisis in der Schweiz, Basel 1916.
Blocher Eduard und Garraux Emil
Deutsches Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz, Zürich 1907.
Blocher Eduard
Sind wir Deutsche? in «Wissen und Leben», Zürich 1910.
Falke Konrad
Der schweizerische Kulturwille, Zürich 1914.
Meier Hans (= Schmid Edgar)
Die deutschfeindliche Bewegung in der französischen Schweiz, Zürich 1915.
Rappard William
Zur nationalen Verständigung und Einheit, Zürich 1915.
Rüegg August
Surge et Ambula, Basel 1914.
Rüegg August
Was will die NHG? Biel o.J.
Rüegg August
Unsere Landessprachen und unsere nationale Einheit, Basel 1915.
Seippel Paul
Die heutigen Ereignisse vom Standpunkt der romanischen Schweiz, Zürich 1915.
Steiner Emil
Wesen und Ursprung der «Stimmen im Sturm», Zürich 1915.
Wernle Paul
Gedanken eines Deutschschweizers, Zürich 1915.

C. Literatur

– *zu Grabenproblematik und NHG*

Berchtold Alfred
La Suisse au Cap du XXe Siècle, Lausanne 1963.
Büttiker Georges
Ernest Bovet, Diss. Basel 1971.
Marti Hans
Paul Seippel, Diss. Basel 1973.
v. Salis Jean Rudolf
Der Intellektuelle und die Politik (zu Spittelers Zürcher Rede), in «Hommage an Carl Spitteler», hrg. von Heinz Weder, Zürich 1971.

Schüepp Hanspeter
Die Diskussion über die schweiz. Demokratie von 1904–1914, Diss. Bern, Zürich 1969.
Winkler Stephan
Die «Stimmen im Sturm» und die «Deutschschweizerische Gesellschaft», Liz.-Arbeit (ungedruckt), Basel 1983.
Rundschau des «Deutschschweizerischen Sprachvereins»
- Steiger August: †Pfarrer Eduard Blocher, 1941.
- Steiger August: 40 Jahre Sprachverein, 1944 in den Jahresberichten des DSV, Zürich.

– *allgemein*

Bonjour Edgar
Geschichte der schweiz. Neutralität, Basel 1946.
Dürrenmatt Peter
Schweizer Geschichte, Zürich 1963.
Ruchti Jakob
Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges 1914–19, Bern 1928–30.
Schneider Friedrich
Hieronymus Roggenbachs Erlebnisse, Basel 1943 und 1959.
Sigg Oswald
Die eidg. Volksinitiativen 1892–1939, Bern 1978.
Staehelin Andreas
Basel in den Jahren 1905–1945, in: Das politische System Basel-Stadt, Basel 1984.

Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986.
Leonhard Ragaz in seinen Briefen, hrg. von Christine Ragaz, Markus Mattmüller, Arthur Rich, Zürich 1966–82.

Paul Meier-Kern,
Seltisbergerstrasse 67,
4059 Basel